

"Luegezi jetzt die mit dem gschlitzte Rock [...]"

Autor(en): **Boscovits, Fritz**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **80 (1954)**

Heft 33

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE FRAU VON HEUTE

Es ist nur zu verständlich...

Noch zur Zeit der Landesausstellung von 1939 wurde unter anderem der Achte Schweizer ausgestellt. Der Krieg hat offenbar anregend gewirkt, denn heute ist es bereits der Siebente. Und in unserer Stadt ist es bisweilen, nach den Ehever kündigungen in der Zeitung zu schließen, sogar der Fünfte. Dieser Tage war es sogar einmal der Dritte. Es geht immerhin vorwärts. Und die also zustandekommende Schweizerin stammt allergrößtenteils aus dem nördlichen Nachbarlande.

Zu dieser Frage (ein Problem ist es nicht, denn schließlich kann bei uns jeder heiraten, wen er will) nahm vor einiger Zeit eine ostschweizerische Zeitung in einer Einsendung eher positiv Stellung. (Da ist offenbar irgendwoher gemeckert worden, wo es gar nichts zu meckern gibt.) Da schreibt also der Einsender, daß er unter den Trauungen in einer großen Schweizer Stadt 44 % solche von Schweizerinnen mit Ausländerinnen gezählt habe. Und er fügt hinzu: «Ob diese Zahlenverhältnisse nun grad Idealfälle darstellen, sei doch zu bezweifeln gewagt. Andererseits» (und jetzt kommt's. B.) «aber ist es nur zu verständlich, wenn sich unsere jungen Schweizer für geschaffige und anpassungsfähige Ausländerinnen entschließen, nachdem sie sich sagen müssen, daß eine Ehe mit meist anspruchsvolleren Schweizerinnen, vor allem in städtischen Verhältnissen, besonders für ihren Geldsack eben auch keinen Idealfall ergibt». (Sie wählen also von zwei Nichtidealfällen den idealeren.)

Also das mit der Anpassungsfähigkeit wird schon stimmen. (Übrigens, Anpassung an was?) Man hat sogar in den dreißiger Jahren erlebt, daß diese Anpassungsfreude manchmal ansteckend wirkte und auf den – damals – Achten Schweizer und seinen Nachwuchs übergriff. Es ist natürlich immer gut, wenn in einer Familie Eintracht herrscht.

Und geschaffig und anspruchslos sind sie auch, die Ausländerinnen. Manche sogar noch, nachdem sie Schweizerinnen geworden sind.

Es ist also, wie der Einsender schreibt, wirklich nur zu verständlich....

Wenn wir nun aber glauben, wir würden verlockender, wenn wir lernten, geschaffig, anpassungsfähig und anspruchslos zu sein, sind wir wiederum auf dem Holzweg. Denn diesen Stimmen klingen aus andern Heftli andere Tenorstimmen entgegen:

«Der Schweizer zieht die Ehe mit einer Ausländerin vor, weil die Schweizerin zu hausbacken ist, zu wenig eigene Persönlichkeit hat, zu sehr nur Hausfrau und Mutter ist, zu wenig auf hübsches Äußeres gibt, zu wenig weibliche Koketterie an den Tag legt», usw.

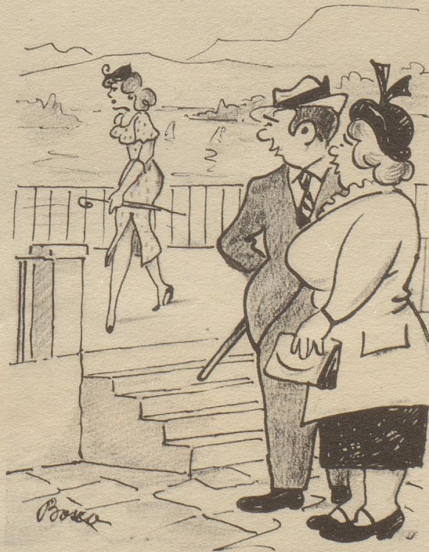
Da stehn wir nun – ich meine, da bleiben wir sitzen – und sind anspruchsvoll, anpassungsunfähig, faul, mies, zu wenig kokett, gehen zu sehr in unserer Arbeit auf, gehen zu wenig zum Coiffeur, gehen zu oft zum Coiffeur, sind zu sparsam, schmeißen mit dem Geld herum, sind zu tüchtige Hausfrauen, sind zu schlechte Hausfrauen, und es ist wirklich nur zu verständlich, wenn unser Land zu einem Altjungferstaat wird.

Liebe, ledige Mitbürgerinnen, Eure Chancen sind schitter. Und was die Männer angeht, die bereits auf eine Miteidgenossin hereingefallen sind, weil niemand sie rechtzeitig aufklärte, so tun sie einem schon ein bißchen leid. Es läßt sich ja reparieren, aber nicht ohne Kosten und Umtriebe.

Was mich angeht, so heirate ich nächstes Mal einen geschaffigen, anspruchslosen und vor allem anpassungsfähigen Ausländer. Bethli

Kindermund

Der Zweitklässler kommt aus dem Religionsunterricht: «Hüt hät de Herr Pfarrer gseit, wenn Adam und Eva nöd gsündigt hettid, wärid mr jez alli in Paris.» MA



«Luegezi jetzt die mit dem gschlitzte Rock, Herr Tokter, da ghört doch e Frächheit drue ase umezlaufe.»

«Und vor allem schöni Bei!»

Das Happy-End

Im Lande Amerika hat eine Familie fremde Kinder aufgenommen, und zwar schwierige Kinder. Irgendwie ist es diesen Leuten, den Eltern wie ihren eigenen Kindern gelungen, aus diesem fremden, «unmöglichen» schwererziehbaren Geschöpfchen Familienglieder zu machen und sie zu normalen jungen Menschen zu erziehen. Die Mutter der Familie hat, als die «Schwererziehbaren» und die eigenen Kinder erwachsen waren, über ihre Abenteuer mit dieser vergrößerten Familie geschrieben und eine der größten amerikanischen Frauenzeitschriften, das «Ladies Home Journal», veröffentlichte diesen Bericht.

Dann ging Hollywood, das verlobhudelte und vielgeschmähte, daran, die Erlebnisse dieser Familie zu verfilmen.

Ich habe den Bericht gelesen und den Film gesehen und ich bekenne, daß, wenn je ein Film buchgetreu gedreht wurde, es dieser war. Und weil im Buche alles ein glückliches Ende nahm – weil es im Leben eines genommen hat – gab es auch ein Happy-End im Film.

Was das Publikum recht genoß, da es aus lauter Leuten besteht, die haargenau wissen und es gar oft an der eigenen Haut verspüren müssen, daß die Happy-Enden nicht so häufig sind, wie man sie gern haben möchte.

Dafür stand dann nachher in den Zeitungen die Kritik, und die sorgte dafür, daß auch Happy-end-Bäume nicht in den Himmel wachsen. Der Film wurde nicht verrissen, er bekam sogar so etwas wie ein anständiges Zeugnis, was Darstellung und Idee usw. anbelangte. Beanstandet wurde freilich etwas, und das recht energisch: Dieses notorische, unechte «Hollywood-Happy-End», war es, das den Rezensenten sozusagen durchs Band weg auf die empfindsamen, auf «Roman noir» geichteten Nerven ging.

Nun ist es ja einem Filmkritiker nicht zuzumuten, daß er sich bei jeder Story, die er im Verlaufe der Jahre zu begutachten hat, erkundige, aus welchen Quellen da geschöpft worden sei. Daß ihm aber der Sinn für die innere Wahrheit und Logik so sehr abhanden gekommen ist, daß er fast nur noch einen negativen Ausgang als künstlerisch echt und als nicht wirklichkeitsfremd beurteilt, das läßt tief blicken.

Wenn entweder die Film-Pflegeeltern als Sadisten oder verschlammte Luder diese fremden Kinder ins Laster und Ver-